



Review: [Untitled]

Reviewed Work(s):

Unendliche Verdopplung: Die frühromantische Grundlegung der Kunsttheorie im Begriff absoluter Selbstreflexion. by Winfried Menninghaus

Thomas Pfau

MLN, Vol. 104, No. 3, German Issue. (Apr., 1989), pp. 729-733.

Stable URL:

<http://links.jstor.org/sici?sici=0026-7910%28198904%29104%3A3%3C729%3AUVD%3E2.0.CO%3B2-2>

MLN is currently published by The Johns Hopkins University Press.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of JSTOR's Terms and Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/about/terms.html>. JSTOR's Terms and Conditions of Use provides, in part, that unless you have obtained prior permission, you may not download an entire issue of a journal or multiple copies of articles, and you may use content in the JSTOR archive only for your personal, non-commercial use.

Please contact the publisher regarding any further use of this work. Publisher contact information may be obtained at <http://www.jstor.org/journals/jhup.html>.

Each copy of any part of a JSTOR transmission must contain the same copyright notice that appears on the screen or printed page of such transmission.

The JSTOR Archive is a trusted digital repository providing for long-term preservation and access to leading academic journals and scholarly literature from around the world. The Archive is supported by libraries, scholarly societies, publishers, and foundations. It is an initiative of JSTOR, a not-for-profit organization with a mission to help the scholarly community take advantage of advances in technology. For more information regarding JSTOR, please contact support@jstor.org.

polemical edge required for the multiple persona of an avant-garde's manifesto. (The Jena Romantics of the late 1790's were the first avant-garde, the authors tell us.) Perhaps nothing succeeds like excess, but even a rigorous text like *The Literary Absolute* sometimes gets carried away in adopting an apodictic rhetoric of necessity that seems to present even the organization of their text as ineluctable. Such gestures are not always convincing, as, for example, when the authors claim: "This obliges us to invert their chronological order here" (62). And a certain recklessness takes over in their consideration of the history of the term "literature" which they see beginning "to name the art of writing in general" (82) only at the time of the Romantics. Defoe's *Essay upon Literature* of 1726, to name only one example, is concerned expressly with writing in general and not with literature in any more circumscribed sense (one reason it remains unread by "literary" critics.) Indeed, one can argue just the opposite of Lacoue-Labarthe and Nancy: that it is in the Romantic period in Europe that literature begins to have its modern and restricted sense as a very special kind of writing. The fault for this cannot be laid at the door of the Schlegels, who themselves did much to break down the shaky barriers between literature, philosophy, and criticism especially. But these are minor cavils. For the most part, the mode of criticism of *The Literary Absolute* is precisely what is called for: at turns probing, hyperbolic, hypothetical, always questioning. In short a fulfillment (in Schlegel's sense) of the project of Romanticism without simply being collapsed back into it. It stands as one of the most engaging and enlightening studies of German Romanticism since Benjamin's *Der Begriff der Kunstskritik*.

York University

IAN BALFOUR

Winfried Menninghaus, *Unendliche Verdopplung: Die frühromantische Grundlegung der Kunsttheorie im Begriff absoluter Selbstreflexion*. Frankfurt: Suhrkamp, 1987. 297 Seiten.

Anzuzeigen ist hier eine Arbeit zum Begriff der romantischen Selbstreflexion, deren Komplexität sich zunächst in der von Menninghaus deutlich herausgearbeiteten Gegenläufigkeit idealistischer und poetologischer Reflexionstheoreme dokumentiert. Erfreulicherweise ist Menninghaus jedoch ebenso bemüht, die Problematik der romantischen Selbstreflexionstheoreme aus der allzuoft bloß historischen Perspektive der traditionellen Germanistik zu lösen, um die Relevanz insbesondere des poetologischen Reflexionsbegriffes für den theoretischen Diskurs des Strukturalismus, der System-Theorie und des Post-Strukturalismus zu erhellen. Diese längst überfällige "Komparation" romantischer Reflexionstheorien mit dem gegenwärtigen Diskurs zur Selbstreflexion resultiert in der vorliegenden Arbeit in einer Parallelführung von "vier Theoriesträngen" (27), welche für Menninghaus allerdings nicht auf eine uniforme und au-

tonome These hin koordiniert sind. Hierbei handelt es sich um die "Rekonstruktion des frühromantischen Reflexionsbegriffs, . . . eine Untersuchung der Benjaminschen . . . Darstellung dieses Zusammenhangs sowie ihrer Vor- und Nachgeschichte in der 'Forschungsliteratur'", ferner um "die 'Abbildung' der romantischen Theorie von (poetischer) Selbstreflexion auf Roman Jakobsons strukturalistische Definition der Poesie [als Parallelismus]", und schließlich um eine "Erhellung der Verwandtschaft frühromantischer Denkfiguren . . . mit solchen Jacques Derridas', mit seiner Theorie ursprünglicher *differance*" (26f.).

Ihren eigentlichen Ausgang nimmt die Arbeit von Benjamins Dissertation zum romantischen Begriff der Kunstkritik, insbesondere von der dort, obgleich philologisch eher fragwürdig, aufgestellten These einer unmittelbaren und unendlichen "ichfreien" Reflexion. Menninghausens Analyse ist hier, wie überall in dieser Arbeit, geprägt von großer philologischer und sachlicher Kompetenz, und es ist gerade aufgrund seiner philologischen Genauigkeit, daß er Benjamins Rolle als Wegbereiter für seine eigene Interpretation der romantischen Poetologie der absoluten Selbstreflexion und "unendlichen Verdopplung" auch *kritisch* betrachten kann. Gleichwohl kann man sich am Ende dieses recht weitläufigen Kapitels des Eindrucks nicht erwehren, daß Benjamin für diese Wegbereiterrolle zu komplex und letztlich ungeeignet ist. So erscheint es wenig einsichtig warum Menninghaus überhaupt einen "Garanten" für seine Analysen benötigt, die gerade in Bezug auf Novalis und Schlegel philologisch viel überzeugender und reichhaltiger ausfallen als in der Studie seines Vorbildes. Zudem scheint Benjamin's geschichtsphilosophisches, insbesondere dem Messianismus der Romantiker geltendes Interesse zumindest zeitweilig Menninghausens These entgegenzuarbeiten, daß Benjamin "den Akzent gerade auf das Diskontinuierliche statt auf das Kontinuum setzt" (221). Für Benjamin ist der Begriff einer unendlichen und unmittelbaren Selbstreflexion bei den Romantikern ein "metaphysisches Credo" (I 62), eine Bemerkung, die von Menninghausens These, daß im romantischen Reflexionsbegriff "die Konjunktion von Poetik und Geschichtsphilosophie sich permanent selbst unterwandert" (219) denkbar weit entfernt ist.

Es ist wohl die im Anhang vorgetragene Kritik an einem "flachen germanistischen Synthesehunger", der sich gerade in den Interpretationen von Benjamins Romantikarbeit niederschlägt, welche Menninghaus selbst von einer allzu homogenen These Abstand nehmen läßt ("nicht um einen Nenner unterm Schlußstrich geht es", 27). Solch ausdrücklicher Verzicht auf eine stringente These zugunsten eines Versuchs "spekulative Gedankenmassen . . . mit-und gegeneinander zu bewegen" (27) resultiert jedoch in einer oft befremdlichen Synchronisierung von historisch und theoretisch weit auseinander liegenden Positionen. Dem Aufbau der Arbeit folgend ist da zunächst der Begriff des Parallelismus, den Menninghaus in seiner knappen "Exposition" ohne weitere Qualifikation "*ipso facto* [als]

eine Theorie poetischer Selbstbespiegelung oder Reflexion" (8) auffaßt. Während er überzeugend die Idee einer "ursprünglichen Nachträglichkeit" in Schlegels und Novalis' Reflexionsbegriff aufweist, scheint Menninghaus zugleich die Relevanz der Sprache für diese theoretische Einsicht auf ein lediglich empirisches Phänomen zurückzunivellieren. So wird gefragt ob "die manifest empirische Bedeutung parallelistischer Phänomene auch in der Theorie zur Geltung zu bringen [sei]" (22), ein Ansatz, der zwangsläufig die These von der Vorgängigkeit des theoretischen gegenüber dem sprachlichen Verhalten verfestigt. In seiner ansonsten sorgfältigen Exposition von Derridas *differance* (bereichert durch einen sehr originellen Exkurs zu Dieter Henrichs Fichte-Aufsatz) moniert Menninghaus denn auch gerade Derridas "relative Überstrapazierung des Schriftbegriffs" (123), eine in ihren theoretischen Implikationen ungenügend durchdachte Kritik, mittels derer Menninghaus bereits seine spätere "Verankerung" des von ihm selbst in *der* Schrift (nämlich der heiligen) dingfest gemachten "*Phänomens* des Parallelismus in einer umfassenden, kritisch-spekulativen Theorie" vorbereitet (168).

Daß Menninghaus' Darstellung hinter die von ihm selbst bei Novalis und Schlegel deutlich herausgearbeitete Idee der Nachträglichkeit der Reflexion—und das meint doch wohl des theoretischen Verhaltens überhaupt—zurückfällt, bekundet sich denn auch in der Insistenz, mit welcher er den durchweg semiologischen Figuren der Romantiker (Arabeske, Reim, Weben, Hyperbel, Ellipse, etc.) einen eindeutigen logisch-theoretischen Sinn zuzuordnen bemüht ist. Besonders auffällig wird dies in seiner Lesung von Schlegels geometrischen Metaphern. So bemerkt er bezüglich Schlegels Bild einer "Ellipse mit *zwei Centris*, einem Idealen der Vernunft, einem Realen des Universums":

Im Schatten der symmetrischen Dualität, die von der Ellipse her motivierbar ist, wird hier allerdings eine Bedeutung eingeschmuggelt, die von der Geometrie nicht hergegeben wird und in ihrer Konsequenz auch die symmetrische Gewichtung von Idealem und Realem in eine asymmetrische Relation verzieht. "Das Universum" als das eine der beiden Zentren der Philosophie liegt nämlich, wie es auch mehrfach ausgesprochen wird, "im Unendlichen". Selbst bei größten metaphorischen Lizenzen kann es aber von der Geometrie schlechthin nicht motiviert werden, der Ellipse ein ihr tatsächlich *nicht eigenes* Zentrum im Unendlichen zuzusprechen und ihr dadurch ipso facto die ihr *eigene* Klappsymmetrie abzusprechen (162).

Der Vorwurf der Illegitimität, der in dem Wort "eingeschmuggelt" mitschwingt, läßt sich aber nur dann gegen Schlegels Metaphorik erheben, wenn sie auf einen ihr selbst vorgeordneten Sinn hin gelesen wird. Ein Verweis auf "angemessenere geometrische Metaphern: *Hyperbel* und *Parabel* läßt jedoch vollkommen außer Acht, daß Schlegels und Novalis' These von einer absoluten, schöpferischen Reflexion sich gerade vom "symmetrischen" Abbildungsverhältnis traditioneller Sinnstiftung löst. Schon Schleiermacher, der auch zum Parallelismus einiges, von Men-

ninghaus allerdings Unerwähntes, zu sagen hatte, erkennt, daß, "wenn der eigentliche Sprachwert nicht mitgedacht werden soll, so kann ich den bildlichen aus diesem nicht erklären" (*Hermeneutik und Kritik*, Ed. M. Frank, Frankfurt: Suhrkamp, 1977; 147). Auf ein mimetisches Verhältnis — Menninghaus spricht von einer "Klappsymmetrie"—von konzeptueller "Bedeutung" und "metaphorischen Lizenzen" aufbauend (in scharfem Gegensatz zu Derridas *differance*), scheidet Menninghaus an Schlegels "katachrestischer" Metapher gerade deshalb, weil er sprachliche und generell semiologische Strukturen " 'nur' [als] eine besondere Technik der Spiegelung (Reflexion)" (79) dessen auffaßt, was schon bei Schleiermacher als "eigentlicher Sprachwert" von der Metapherninterpretation bewußt abgekoppelt wird.

Doch auch unabhängig von der Tatsache, daß sich die detaillierten und oft überzeugenden Ausführungen zu Novalis und Schlegel immer noch auf ein Primat der Theorie stützen, erweist sich Menninghausens Darstellung des Reflexionsbegriffs bei Fichte und Schelling mehrfach als verkürzend. Gewiß hat Schelling den von Kant neu gefaßten Reflexionsbegriff primär in Bezug auf seine Unvereinbarkeit mit der für ihn unhintergehbaren Struktur des Absoluten kritisiert; gleichwohl erschöpft sich gerade die von Menninghaus zitierte Schrift Schellings zur *Abhandlung des Idealismus in der Wissenschaftslehre* nicht in einer bloßen Kritik des tradierten Reflexionsbegriffs, sondern verweist auf eine—stark geschichtsphilosophisch aufgeladene—alternative, dialektische Form der Selbstreflexion des Absoluten (s. *Werke*, I,1: 382 ff.). Insofern als auch für Schelling das "Selbstbewußtsein" nur das "Ziel alles . . . Strebens ist", bleibt das reflexive *dialegein* von Geist und Natur dem frühromantischen Theorem einer "ich-freien" Reflexion ohne transzendentes Signifikat verwandt. Auch Schellings Einsicht in die potentielle Unverfügbarkeit der Geschichte (*Werke*, I,3: 604) und in die fortdauernde semantische Krise ihrer "Denkmäler" (*Initia Philosophiae Universae*, Ed. Horst Fuhrmans, Bonn: Bouvier, 1969; 48) läßt Menninghausens These, daß Schellings Kritik an der Reflexion lediglich auf eine "wenig originelle Spielart des beliebten Dreischritts Identität—Entfremdung—Identität" (73) führe, allzu reduktiv erscheinen.

In den Abschnitten, die Hölderlin gewidmet sind, verführt das allzu kategorische Mißtrauen gegenüber den geschichtsphilosophischen Implikaten romantischer und idealistischer Reflexionstheorien Menninghaus dazu, seine äußerst konzentrierte Exposition von Hölderlins Darstellungstheorie zu sehr mit post-strukturalistischen Formulierungen zu überfrachten. Angesichts der nach wie vor entscheidenden Frage, ob nämlich die Hölderlinsche Dialektik des "harmoniscentgegengesetzseins" eine hegelianisierende Interpretation erlaubt, oder ob vielmehr Hölderlins Darstellungstheorie eine ontologische Letztbegründung gerade ausschließt, tendiert Menninghaus eher zur Kritik der hegelianisierenden Interpretationen. Der vielleicht wesentlichste Grund, warum auch Hölderlins Poetik "die Darstellung, den Wechsel, die Reflexion zum

‘Absoluten’ aufwertet” (114), ohne deshalb der Hegelschen Reflexionsontologie zu verfallen, bleibt jedoch unerwähnt. Es ist die im *Grund zum Empedokles* (von M. überraschenderweise unerwähnt) so deutlich herausgehobene Eingeschlossenheit des gesamten Darstellungstheorems in einer Theorie der Geschichte. Die “Geburt der höchsten Feindseeligkeit” zwischen “Subjectivität” und “fremde[r] Objectivität” entfaltet sich selbst nur in einer “*Periode*” (StA, IV,1: 151-54). Gerade weil sich alle Darstellung als “Resultat” solch einer “Periode” versteht, und weil “sich seine Zeit in Empedokles individualisirt” (IV,1: 158), muß alle poetische Sprache zwangsläufig in der von ihr selbst konstituierten Spannung von Darstellung (“schöpferische Reflexion”) und Abbildung (“Resultat seiner Periode”) verharren. Dieser “Widerspruch”, bemerkt Menninghaus zu Recht, “bleibt doch unschlichtbar genug” (114). Es erscheint jedoch problematisch, selbst wenn die “Brüche” in Hölderlins Darstellungstheorie “bewußt überbetont” werden, die geschichtsphilosophischen Bedingungen für solche “Brüche” auszublenden. Denn es ist gerade die “periodische” (d.h. historische) Überfrachtung der poetischen Sprache mit dem traditionellen Abbildungsparadigma, welche Empedokles “ein Opfer seiner Zeit werden [läßt]” (IV,1: 157).

Menninghausens Arbeit hat das große Verdienst, das oft allzu archivarisch abgehandelte Problem der romantischen Selbstreflexion mit dem philosophischen Diskurs des Post-Strukturalismus in Beziehung zu setzen. Das Verdienst der Arbeit, nämlich die ungebrochene Relevanz diverser romantischer Denkfiguren für die Theoriebildung der Gegenwart herauszuheben, ist allerdings auch die Ursache ihres gelegentlichen Scheiterns. Letzteres betrifft insbesondere die geschichtsphilosophischen Implikate der romantischen und der gegenwärtigen Theorien zum Reflexionsbegriff, welche in Menninghausens Unterscheidung zwischen einer “leeren und erfüllten Reflexion” (197) weitgehend ausgespart bleiben. Denn wenn—wie in Derridas *différance*, wo sich “Identität nur als Effekt des Spiels der Differenz selbst” einstellt (131)—die romantische Reflexion “eine Form” ist, “welche als Spiel *zwischen* den Reflexionspolen diese allererst als ‘ein antithetisches Reich von Potenzierungen und Quadraturen’ hervorbringt” (146), so wäre nun gerade zu fragen, inwiefern die “Leere” oder “Erfülltheit” solchen “Spiels” sich erst in der *geschichtlichen* Struktur des “Lebens” (Benjamin) oder des “Bewußtseins” (Novalis, Schlegel, Hölderlin) konkretisiert. Dessen ungeachtet bleibt es jedoch das wesentliche Verdienst von Menninghaus, mit seiner Arbeit überhaupt erst das theoretische Niveau geschaffen zu haben, auf welchem sich die Frage nach dem Verhältnis der “absoluten Selbstreflexion” zur Geschichte in theoretisch kompetenter Form stellen läßt. Allerdings würde der Versuch einer Beantwortung dieser Frage mit aller Wahrscheinlichkeit die von Menninghaus so scharf herausgearbeiteten Parallelen zwischen frühromantischer und post-strukturalistischer Theoriebildung erheblich “krümmen”.